



Nach der Taufe keine Sünde mehr!

selbst näher anzusehen. Etwa 14 Tage blieb ich dort und machte alle klösterlichen Übungen mit. Es ging über Erwarten gut; nichts machte mir Schwierigkeiten, und ich erbaute mich sehr sowohl an der Lebensweise der Patres, wie an jener der Brüder, doch zum eigentlichen Eintritt konnte ich mich nicht entschließen. Einmal vermählte ich nämlich in Beuron, und das war die Mission. Ich fühlte in mir einen unwiderstehlichen Drang — woher diese Neigung kam, weiß ich eigentlich selbst nicht, aber sie war nun einmal da, — mich einer Mission in Heidenländern anzuschließen. Ich war bloß ein einfacher Handwerker (Schreiner), dazu schon über 30 Jahre alt, und hatte demnach nicht die geringste Aussicht, noch eigentlicher Missionär zu werden, dagegen hoffte ich mich als Laienbruder gerade in meinem Handwerk nützlich zu machen. Denn bei den vielen Bauten, Kirchen- und Schuleinrichtungen, die in einem größeren Missionswerk unerlässlich sind, konnte es an Arbeit nicht fehlen.

Ich begab mich also zum sogenannten Pater Instruktor und teilte ihm mit, weshalb ich mich nicht entschließen könnte, hier einzutreten. Der gute Herr suchte mich zwar zum Bleiben zu vermögen, ließ auch durchblicken, daß Beuron in absehbarer Zeit ebenfalls eine Mission in Heidenländern eröffnen könnte, umsonst, ich wollte mich nicht auf eine unbestimmte Zukunft vertrusten lassen, sondern gleich in einem eigentlichen Missionskloster eintreten. So ging ich also wieder fort. Was nun? Wo in der weiten Welt war so ein Missionskloster zu finden, wie ich es wünschte, und wer verhalf mir zum sofortigen Eintritt? Ich war des ewigen Schwankens und Zauderns allmählich satt und wünschte eine rasche Entscheidung. Ich begann zu beten und empfahl mich von ganzem Herzen der göttlichen Vorsehung. Ratlos und ziemlich traurig kam ich wieder nach Haus, ohne zu ahnen, daß die rettende Stunde so nahe sei.

Beim Eintritt ruft mir nämlich meine Schwester zu: „Es ist ein Brief da von Bruder Zacharias!“ — (Dieser war ein bekannter Trappistenbruder und langjähriger Sammler zuerst für das Kloster Maria Stern in Bosnien und später Mariannhill in Südafrika). Hastig öffne ich den Brief und lese nun da in maßlosem Staunen den Satz: „Ich suche Leute für das Trappisten-Missionskloster Mariannhill in Natal. Wer hat Lust, mitzuwirken am schönen Werk der Heidenbekehrung?“

Damit stand mein Entschluß unwiderrüßlich fest. „Ich gehe nach Mariannhill!“ erklärte ich meiner Schwester, und dabei blieb ich auch. Das Ganze erschien mir als ein so augenscheinlicher „Fingerzeig Gottes“, daß jeder Zweifel ausgeschlossen war. O, wie glücklich war ich nun! Ich hatte meinen klaren, festen Beruf, hatte gefunden, wornach ich Jahre lang gerungen!

Meine zeitlichen Angelegenheiten hatte ich rasch geordnet, und wenige Wochen später fuhr ich mit noch sieben anderen Postulanten, meist Bergwerkarbeitern und Oekonomen, nach Mariannhill. Mehr als zwanzig Jahre sind seitdem verflossen, und ich kann vor Gott versichern, mein Entschluß hat mich noch keine Stunde gereut, im Gegenteil, mit jedem Tage erkenne ich mehr die unschätzbare Gnade, in einem religiösen Orden mitwirken zu dürfen am Heile unsterblicher Seelen. Arbeiten fand ich in Hülle und Fülle, sowohl im Mutterhaus, wie auf den Stationen, und hier wie dort hatte ich Kaffernjungen in der Werkstatt, teils als Lehrlinge, teils als Gehilfen.

Wozu habe ich nun dies alles erzählt? Weil ich denke, daß mancher draußen in der weiten Welt sich in einer ähnlichen Lage befindet, wie ich selbst, bevor ich ins Kloster kam. Gute Schriften, Bücher und der Brief eines Ordensmannes weckten, kräftigten und entschieden in mir den Beruf. Vielleicht bedient sich der Herr bei manchem Weltkinde auch heute noch der gleichen Mittel zum gleichen Ziel. Ich schreibe diese Zeilen in stiller Klosterzelle im Süden Afrikas; dann wandern sie hinüber übers weite Meer, um sich zunächst im „Vergißmichnicht“ ein neues Kleidchen geben zu lassen. Dann beginnt die Wanderung von neuem. Wie viele werden meine Darlegungen zu Gesicht bekommen? Sollte sich nicht wenigstens eine Seele darunter befinden, die dadurch zum Eintritt in die hiesige Mission ermuntert wird? Brauchen kann man hier fast jeden, der eines guten Willens ist, den Priester wie den Laien, den Studenten und Kaufmann, wie den einfachen Oekonomen und Handwerker.

Die Hauptsache allerdings bleibt der Beruf, und dieser muß von oben kommen. Da heißt es beten und beten lassen. Zum Schluß will ich auch noch verraten, daß ich von heute an (15. Januar 1909) täglich ein Vater unser und Ave Maria beten will, damit uns der liebe Gott unter den vielen „Vergißmichnicht“-Lesern wenigstens einen tüchtigen Postulanten erwecke. Soll dieses mein Gebet umsonst sein? Welcher Leser antwortet mir mit dem festen Entschluß: „Ecce adsum!“ „Siehe, hier bin ich!“?

Nach der Taufe keine Sünde mehr!

Von Schwester Hilaria, O. P. S.

S i m e l b e r g. — Malutahla, ein hochbetagtes Mütterchen, zählte zu meinen Katechumenen. Sie hatte einen überaus guten Willen und verhielt sich beim Unterrichte gleichsam jedes meiner Worte. Mit offenem Mund und mit staunenden Augen hörte sie mir jedesmal zu, doch wenn ich am Schluß die Fragen zu stellen begann, um mich zu überzeugen, ob sie auch alles verstanden habe, gab sie fast regelmäßig zur Antwort: „Sengikohlwe“, (ich hab's vergessen). Ging ich dann wieder von vorne an und erklärte ihr das Ganze von neuem, so sagte sie mit der Unschuld eines Kindes: „Schwester, ich sehe, verstehe und glaube alles, aber ich kann es nicht sagen, wie ich's im Herzen empfinde.“

Zweifel und Widerspruch gab es bei ihr nicht, nur einmal unterbrach sie mich mitten im Unterricht. Ich wollte ihr nämlich erklären, auf welche Weise die nach der hl. Taufe begangenen Sünden nachgelassen würden. Da war es aber mit ihrer Ruhe aus! Mit heftiger Geberde gebot sie mir Stillschweigen und hub dann mit großer Feierlichkeit an: „Tula, still, schweige mir! Nach der Taufe gibt es keine Sünde mehr! Schwester, was denkst du denn von mir? Glaubst du, ich werde, nachdem mir der liebe Gott alle meine Sünden nachgelassen und mich zu seinem Kinde angenommen hat, so undankbar sein, und ihn aufs neue beleidigen?“ — Ich wollte Einwendungen machen, näheren Aufschluß geben, allein sie wollte einfach nichts mehr hören. Nur um eine Priese Tabak bat sie noch und ging dann in heiliger Entrüstung nach Hause.

Als sie das nächstmal wieder zum Unterrichte kam, faßte ich die Sache anders an. „Ich weiß recht wohl, Großmütterchen“, begann ich, „daß du selber nach der hl. Taufe den 16. Gott nicht mehr beleidigen

willst, aber es gibt eben viele Menschen auf Erden und darunter sind leider auch undankbare und leichtsinnige Geschöpfe, die sogar als Christen noch sindigen.“ Nun, in dieser Form nahm sie die Sache an, und ich konnte mit dem Beichtunterricht beginnen.

Nicht gar lange nach der hl. Taufe fing das alte Großmütterchen das Kränkeln an. Sie verlangte nach der Missionsstation gebracht zu werden, um da zu sterben, wo sie getauft worden war, und es ist wohl anzunehmen, daß sie in der Tat nach der heiligen Taufe wenigstens wissentlich und freiwillig keine Sünde mehr begangen hat.

O glückselige Einfalt und Kindlichkeit des Herzens, rühmlicher und wünschenswerter als alle Weisheit dieser Welt!

Erinnerungen eines Hundertjährigen

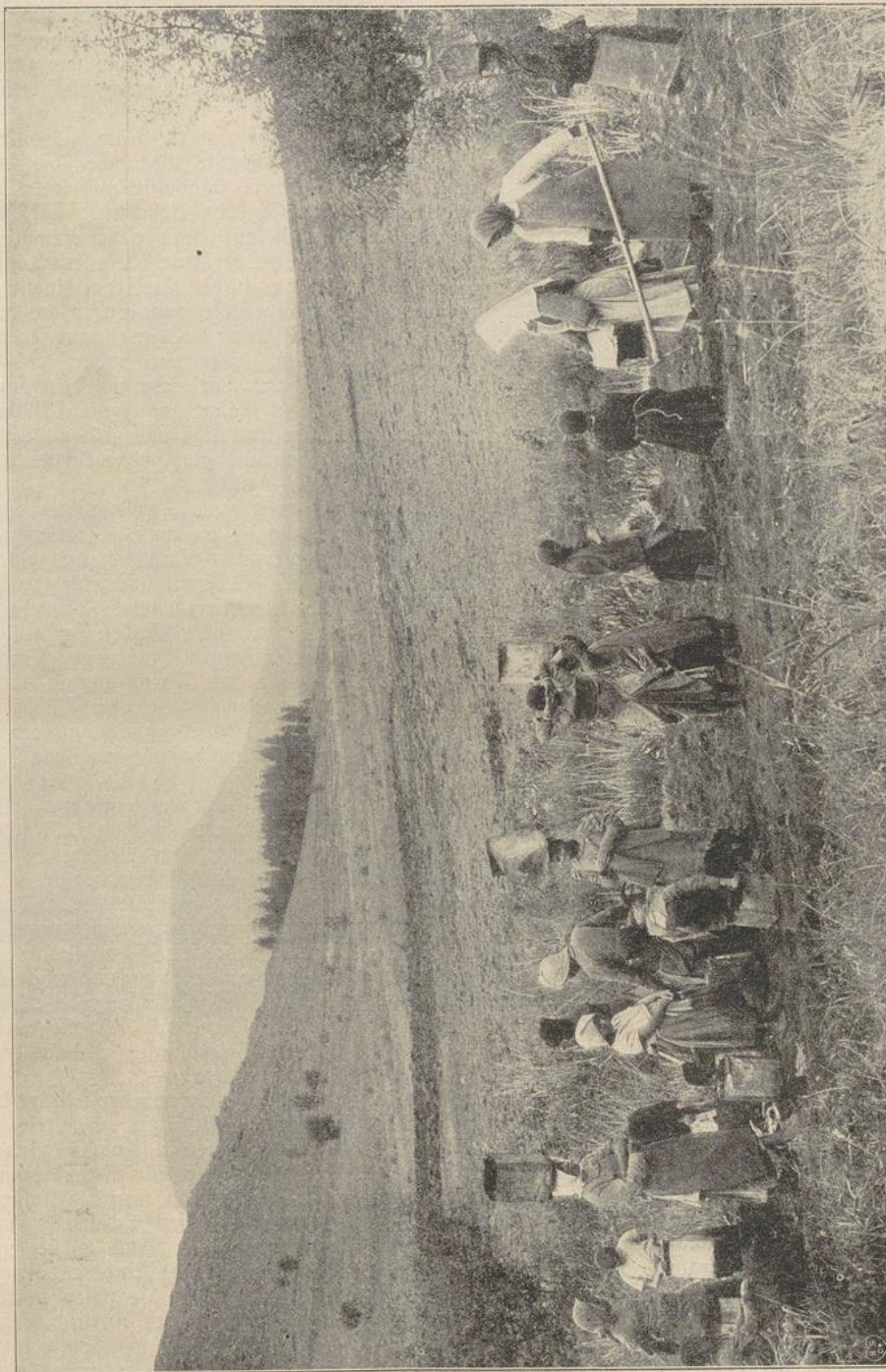
(Fortsetzung.)

Von Schw. Engelberta.

Ich war also, wie gesagt, bei der Burenfamilie, kam fleißig meiner Arbeit nach u. leistete den Weißen auch sonst manchen Dienst, zu dem ich nicht verpflichtet gewesen wäre. Einmal rettete ich sogar dem Bur und kurz darauf Sussy, seinem zwölfjährigen Töchterchen, das Leben. Wie ging das zu?

Wie schon früher bemerkt, gab es damals in unserm Land noch viel mehr wilde Tiere als heutzutage. Wann hört man heutzutage noch etwas von einem Büffel, einem Leoparden, oder gar einem Löwen? Sie haben sich allmählich alle ins Innere zurückgezogen; denn hier sehen sie sich von den Jagdgewehren der Weißen

bedroht, auch fänden die großen Raubtiere zu wenig kleineres Wild, von dem sie leben könnten. Damals aber war der Löwe bei uns keineswegs eine seltene Er-



Mädchen bei der Feldarbeit in Clairvaux.

scheinung, und öfters wurden große Treibjagden gegen ihn veranstaltet. Die Buren gingen dabei folgendermaßen zu Werke: die Treiber mit ihren Hunden spürten das Wild auf und hielten es gegen die Seite zu, wo sich die berittenen Jäger aufgestellt hatten.

Beka-ke, Nkosazana, Schwester, schau her! Sieh,